



Artem Lemberg in einem seiner Birkenrindenkanus
© Lisa-Kristin Schroetter

VON DER TAIGA ZUR DIGITALEN TECHNOLOGIE

Die Handwerkskammer für München und Oberbayern zeigt auf der Internationalen Handwerksmesse die Sonderschauen EXEMPLA und TALENTE.

JOACHIM GOETZ

Wie wär's mal mit einer Binsen- oder Birkenborkenweisheit? Wenn zwei sich fremde Gestalter den Werkstoff Birkenstamm wählen – kommt was Unterschiedliches dabei raus. Klar. Aber was dieses Jahr in der Abteilung »Handwerk und Design« auf der Münchner IHM in Halle B1 zu sehen sein wird, verblüfft in seiner ausgesprochen andersartigen Gestaltphilosophie. Ein spezielles Highlight auf der Sonderschau »Exempla« ist ein Birkenrindenkanu, das der im bayerischen Laufen lebende sibirische Zimmerer und Bootsbauer Artem Lemberg kunstvoll nach einer geradezu steinzeitlich anmutenden Uraltechnik in totaler Handarbeit mühevoll und mit hohem Zeitaufwand baut.

In der Schau »Talente«, die sich – so der Untertitel – dem »Meister der Zukunft« widmet und 98 von einer Fachjury auserkorene Teilnehmer aus 24 Ländern zeigt, sticht hingegen Matthias Gschwendtners Birkenstuhl ins Auge, der auf den ersten Blick aussieht, als ob er von überzeugten Konsumverweigerern geschwind aus herumliegenden Ästen zusammengenagelt worden wäre. Denn auffällig sind die optisch zur Schau gestellten charakteristischen Birkenrinden. Man bemerkt jedoch schnell, wie akkurat und stabil die Verbindungen sind.

Während sich Lemberg lange Zeit in seiner alten Heimat in der Taiga aufhielt, um dort von den noch informierten Altvordern Näheres über die überlieferte Technik des Kanubaus in Erfahrung zu bringen, nutzt Gschwendtner für seinen »Log Chair« aufwendigste Computertechnik mit 3-D-Scannern, algorithmischem Modellieren und einer 6-Achs-Roboterfräse, um ein urtümlich erscheinendes Design herzustellen. Beim Kanu in reiner Handarbeit ist, wenn es fertig ist, das verwendete Material dagegen nicht mehr zu erkennen. Beide Objekte fallen durch individuelle Gestaltung auf, sind sozusagen Unikate. Aber die Art und Weise, wie sie entstehen, könnte unterschiedlicher nicht sein. Lemberg lässt an sein Holz nahezu kein Werkzeug ran, Gschwendtner nutzt hingegen modernste Technologie. Mit – rein aus ästhetischer Hinsicht – ähnlichem Ergebnis.

Die Bauweise der Birkenrindenkanus, die auch bei den Ureinwohnern des Nordens von Sibirien über Nordschweden bis Kanada verbreitet waren, ist jedenfalls einzigartig. Wozu auch die Baumart beiträgt, die es so nur in diesen Regionen gibt. Die nachwachsende Rinde lässt sich an diesen nordischen Birken raffiniert in Zentimeterdicke abschälen, ohne die Pflanze zu schädigen. Diese Kanus werden im Gegensatz zu den meisten modernen Booten von außen nach innen gebaut. Die äußere Form wird zuerst gefertigt, mit Fichtenwurzeln vernäht. Dann kommt das Innere. Ein Gerüst aus gespaltenem Holz wird in diese Rindenform eingekeilt, wodurch sich das Objekt stabilisiert. Als Abdichtung gegen Wasser dient eine Paste aus Birkenteer, Asche, Bienenwachs und Kiefernharz. Ansonsten benutzt Lemberg keine Sägen, keine Nägel, die Birkenrinde holt er selber sommers in Sibirien, während das restliche Holz aus den Wäldern des Berchtesgadener Landes stammt. Er benötigt an die 500 Stunden pro Boot – das dafür auch ab 21.000 Euro aufwärts kostet. Auf der Messe kann man

dem jungen Bootsbauer bei seiner archaischen Arbeit zuschauen. Denn auf der »Exempla«, der von der Handwerkskammer für München und Oberbayern organisierten Sonderschau, werden nicht nur fertige handwerkliche Spitzenleistungen gezeigt. In den »lebenden Werkstätten« kann man verfolgen, wie die Produkte entstehen. Und sie auch vergleichen. Thema ist in diesem Jahr der Bootsbau in vielen Facetten. Zu sehen sind Elektroboote, Rennruderboote aus Kunststoff oder restaurierte Segelbootklassiker, die Wolfgang Meiler aus Gauting komplett kernsaniert. Diese nostalgischen Lieblinge aus Holz werden Planke für Planke, Wange für Wange auseinandergenommen, überprüft – was kaputt ist, ersetzt –, wieder zusammengebaut sowie lackiert und poliert. Auch der Nachhaltigkeitsgedanke ist den Bootsbauern nicht so fremd, wie man angesichts milliardenschwerer Jachten für neureiche Oligarchen oft denken könnte. So hat etwa die für die hohe Qualität ihrer Segel bekannte dänische Firma Elvstrøm Sails das erste Segel aus recycelten Plastikflaschen produziert. Ob diese – dann wären die Wege im zirkulären Design wirklich ganz kurz – direkt aus dem Ozean gewonnen werden, weiß man aber nicht.

In der »Talente«-Schau fällt neben den Ansprüchen an Umweltschutz und Nachhaltigkeit die Begegnung der Kulturen und die Besinnung auf das traditionelle Formenrepertoire auf. Das zeigt sich nicht nur in manchen aktuellen Textilentwürfen, die auf bekannte Dekore aus der historischen Handarbeit zurückgreifen. Konrad Jünger hat etwa in Zusammenarbeit mit der BASF Designfabrik einen Apparat mit Roboterarm zur industriellen Verarbeitung von Granulat aus Wiederverwertung entwickelt. Als Produkt, das freilich jede Form und Farbe annehmen kann, wählte er zunächst einmal den aus der Westerwälder Steingutherstellung bekannten »Bembel« – ein Gefäß, das in Hessen für den Äpfelwoi benutzt wird. Bei seinen Porzellanschalen wird hingegen der Unikatcharakter der Stücke wichtig. Da lässt er die Maschinen Designer spielen. Die durch das Materialverhalten während des Prozesses entstehenden unterschiedlichen dekorativen Formen lassen den Prozess des Einfüllens der flüssigen Porzellanmasse in die Form nachvollziehen.

Bei so viel gestalterischer Raffinesse vergisst man fast, dass Designer oft auch schnöde Funktionen verbessern: etwa Johannes Wandler mit seinem nachhaltigen Lastenrad. Das lässt sich zuerst einmal als ganz normales Rad verwenden, ohne Schutzbleche, Gepäckträger, Fahrradtaschen oder massive Kistenbauten. Das alles wird nur bei Bedarf angebracht. Gute Ideen auf dem Weg zur nachhaltigen Verkehrswende. ||

HANDWERK & DESIGN – INTERNATIONALE HANDWERKSMESSE

Messe München Riem | Halle B1 | 8.–12. März | 9.30–18 Uhr zu beiden Ausstellungen erscheinen Kataloge | Info und Tickets: www.ihm-handwerk-design.com

GESCHLIFFEN UND GEFÄRBT, GEHÄKELT UND GEKLÖPPELT

Die ganze Bandbreite zeitgenössischen Schmucks, darunter höchst Kreatives und Überraschendes, gibt es aktuell auf der Handwerksmesse und bei der Schmuckwoche in München zu entdecken.

JULIE METZDORF

Tesafilm und Jade: zwei Materialien, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Das eine ein kostbarer, über Millionen Jahre gewachsener Edelstein, das andere ein massenhaft industriell hergestelltes Konsumprodukt. Während der Jadestein hundert Millionen Jahre Geschichte in sich trägt, ist der Klebestreifen gerade mal so alt wie der Staub und die Haare, die an ihm kleben. Doch die chinesische Künstlerin Zixin Wei hat beide Materialien einander formal so weit angenähert, dass sie wie Zwillinge daherkommen: Sie hat Jadesteine so geschliffen, dass sie dem kreisrunden, zwischen milchig und transparent changierenden Tesa-Ring maximal ähneln, und die Ringe beider Materialien dann in einer Halskette untrennbar miteinander verbunden: Das Alte und Neue gehen hier Hand in Hand. Die Arbeit »Scotch Tape and Jade« zeigt: Schmuck ist Kunst. Er kann zum Nachdenken anregen, kann ein bestimmtes künstlerisches Konzept verfolgen und etwas ausdrücken. Politisches Statement oder persönliche Erinnerung, hintergründiger Witz oder Gesellschaftskritik: Auf der Messe »Handwerk & Design« in Riem ist auch dieses Jahr wieder die ganze Bandbreite der Möglichkeiten von Schmuck zu erleben. Auf der Messe für Gestaltung ist Schmuck traditionell stark vertreten, vor allem die von der Handwerkskammer für München und Oberbayern organisierte Sonderschau SCHMUCK zieht seit Jahrzehnten Künstler, Galeristen, Sammler und Schmuckliebhaber aus aller Welt an. Kuratiert hat die Sonderschau mit mehr als 60 Teilnehmern diesmal Caroline Broadhead. Die britische Künstlerin hatte im letzten Jahr selbst auf der Messe den Herbert-Hofmann-Preis, quasi den Oscar unter den Schmuckpreisen, gewonnen. Inhaltlich zeigt die SCHMUCK 2023 klare Akzente: Die Coronapandemie, Kolonialismus und Nachhaltigkeit sind nur ein paar der Themen, mit denen sich die Schmuckkünstler:innen zuletzt auseinandergesetzt haben. Denn darum geht es beim Autorenschmuck: Die Arbeiten basieren auf den Gedanken und Erlebnissen ihrer Macher:in-



Feliecke van der Leest: Halsschmuck »Henki Van Oz« | 2021 | Plastiktier, Silber, Glasperlen, Magnete | © Eddo Hartmann || **Annamaria Zanella: Brosche »Finistrebli«** | 2021 | Silber, Holz, Lapislazulipigment, Gold, Stahl
 © Marco Furio Magliani || **Zixin Wei: Halsschmuck »Scotch Tape and Jade«** | 2019 | Tesafilm, Jade | © Zixin Wei || **Gabi Veit: Löffel aus der Serie »creatura«** | Silber, oxidiert | © Federico Cavicchioli

nen. Ihre Persönlichkeit ist es, die aus dem Gebrauchsgegenstand ein Kunstwerk macht. Im Unterschied zu anderen Kunstgattungen wie Skulpturen oder Gemälden hat Schmuck eine unmittelbare Beziehung zum menschlichen Körper. Auch dadurch wird er zum »Träger von Emotionen«, so die Kuratorin Caroline Broadhead. Die in Norwegen lebende niederländische Künstlerin Feliecke van der Leest hat in einer Halskette zum Thema »innere Grenzen« die persönliche mit einer politischen Ebene vereint. Die Kette aus Tausenden gelben Glasperlen erscheint als relativ stabiler Ring, daran angehängt ein kleiner brauner gehäkelter Löwe. Innere Grenzen hindern Menschen daran, das zu tun, was sie gern tun würden. Innerhalb eines gewohnten Kreises fühlt man sich sicher, außerhalb sind die Dinge beängstigend. Den Mut, den es braucht, um die eigenen Grenzen zu überwinden, stellt Feliecke van der Leest durch den Löwen dar. Sein Name Henki bezieht sich auf Henki Hauge Karlson, den ersten öffentlich bekannten HIV-positiven Mann in Norwegen. Er kämpfte bis zum höchsten Gericht, um seinen Job zurückzubekommen, nachdem er wegen seiner HIV-Infektion gefeuert worden war.

Innerhalb der Sonderschau SCHMUCK gibt es auch auf der kommenden Messe wieder eine kleine Extraausstellung. Als »Klassikerin der Moderne« wird die kürzlich verstorbene italienische Schmuckkünstlerin Annamaria Zanella (1966 bis 2022) geehrt. Annamaria Zanella ist bekannt für Arbeiten, die Farbenpracht und kritische Aussagen miteinander kombinieren. Ihre Brosche »Finistrebli« etwa bezieht sich auf die Coronapandemie und den harten, langen Lockdown in ihrer Heimatstadt Padua. Die rechteckigen Elemente erinnern an ein Fenster, die Mitte gibt den Blick frei, wie Lichtblicke aus geschlossenen Räumen hinaus in die Natur und die Freiheit. In der Tradition der Arte povera arbeitete Annamaria Zanella vor allem mit »einfachen«, vom traditionellen Kanon edler Metalle und Steine abweichender Materialien wie Plastik, Glasscherben, Muscheln, den Ösen alter Blechdosen, Schwämmen oder Nägeln: Die Künstlerin verwandelte diese bescheidenen Materialien dann so, dass sie prachtvoll wirken. Neopren trinkt sie gern in so intensives Blau, dass es wie kostbarer Lapislazuli erscheint und an den Himmel der Giotto-Fresken ihrer Heimatstadt Padua erinnert.

Doch die Sonderschau ist nicht der einzige Ort auf der Messe, an dem Schmuck seinen Platz hat: Ein Großteil der Aussteller der »Handwerk & Design« kommt aus dem Schmuckbereich. Da ist etwa Dorit Schubert. Wie aus dem Nichts formieren sich ihre Ohringe und Halsketten zu hauchzarten Quallen, Blütenknospen und Kokons. Erst auf den zweiten Blick erkennt man: Die Arbeiten sind geklöpelt. Diese alte Handwerkstechnik hat es der in Dresden ansässigen Gestalterin schon während ihres Studiums der Textilkunst angetan. Jetzt kombiniert sie die Tradition ihrer vogtländischen Heimat mit modernen Materialien wie Nylon und Draht und macht daraus etwas völlig Neues: dreidimensionalen Schmuck. Schon 1998 wurde sie für ihre Arbeiten mit dem Bayerischen Staatspreis geehrt.

Eher auf geometrischen Formen basiert der Schmuck von Monika Jakubec. Kugel, Zylinder und Röhren verarbeitet die Münchner Goldschmiedin zu Ringen und Kettenanhängern. Dabei kommt nicht nur Edelmetall zum Einsatz, sondern auch farbiges Kunstharz. Die kräftigen Farben sind echte Blickfänger. In Kombination mit Silber entstehen so Schmuckstücke, die ihre Spannung aus den gegensätzlichen Eigenschaften der Materialien beziehen: glänzend – matt, schwer – leicht, schlicht – expressiv. Entgegen aller Vorurteile fühlt sich Kunststoff auf der Haut angenehm warm und weich an. Der Vorteil der Messe: Das kann man hier einfach ausprobieren! Neben zahlreichen weiteren Ausstellern zeigen in der Messehalle B1 auch Institutionen wie der Bayerische Kunstgewerbeverein oder die Gedok München, die Sonderschau für junge Gestalter:innen »Talent« sowie Galerien aus aller Welt Schmuck vom Feinsten.

Gerät: Überall. Nur nicht im Schuppen

Parallel zur Handwerksmesse und der »Handwerk & Design« in Riem finden – während der traditionsreichen »Schmuckwoche«, auch »Munich Jewellery Week« genannt – in der ganzen Stadt Dutzende Schmuckausstellungen statt, in Galerien, Museen, Ladengeschäften, Ateliers, aber auch ein Hotel (Mariandl) und Kinos machen mit und zeigen einen Schmuckfilm (Neues Rottmann und Theatiner Kino). Hier und da gibt es neben Schmuck auch Gerät zu sehen. Aber Gerät? Was soll das sein? Ein Milchschaumer? Eine Hantel? Handys? Klar sind das Geräte, doch das, was beispielsweise in der Ausstellung »Schmuck und Gerät« in der Galerie Handwerk an »Gerät« zu sehen ist, ist eben nicht Alltag, sondern sehr besonders (Max-Joseph-Str. 4, bis 15. April). Gerät ist ein zugegebenermaßen heute nicht mehr geläufiger Fachbegriff aus der Sprache der Silberschmiede. Gemeint sind alle Arten von Gefäßen, wie Schalen, Kannen, Becher oder Kelche für den liturgischen Gebrauch, aber auch Löffel, Gabel und Messer oder freie Objekte aus Metall. »Gold- und Silberschmied« war viele Jahre lang ein gemeinsamer Ausbildungsberuf. So heißt etwa die international bekannte Schmuckklasse der Münchner Kunstakademie offiziell »Klasse für Schmuck und Gerät«, genauso wie die entsprechende Klasse in Nürnberg.

Schmuck und Gerät haben vieles gemein: Ihre Ursprünge liegen im Angewandten. Heute können sowohl Schmuck als auch Gerät als Gebrauchsgegenstände oder als freie Objekte fungieren. Der Nürnberger Silberschmied Berthold Hofmann etwa macht Kochgerät aus Gusseisen, das definitiv zur Benutzung gedacht ist. Ästhetik, Funktionalität und Langlebigkeit bilden hier einen Höhepunkt der aktiven Küche. Bei den Tablett und Vasen der Lübecker Silberschmiedin Beate Leonards ist das schon nicht mehr so eindeutig: Die Galerie Handwerk zeigt in der aktuellen Schau ein Tablett von ihr aus Tombak. Einfache, klare Formen treffen auf einen in seinen Proportionen fein abgestuften Rand und höchste handwerkliche Ansprüche. Dies macht das schlichte Tablett letztlich zu einer so hochwertigen Erscheinung, dass man vielleicht lieber keine

Bananen drauflegen will. Maike Dahl präsentiert ein Konvolut aus silbernen Bechern, mit einem Boden, der durch Einschnitte und Faltungen einen flachen Kegel bildet. Natürlich stehen diese Becher nicht plan auf dem Tisch, und auch wenn man trotzdem wohl irgendwie aus ihnen trinken könnte: Sie sind ein Objekt, eine Skulptur, Kunst – nicht Trinkgefäß.

Auch an anderen Adressen in der Stadt ist Gerät im weitesten Sinn zu sehen: Der Bayerische Kunstgewerbeverein widmet sein »Porträt im Laden« der Bozener Künstlerin Gabi Veit (Pacellistr. 6, bis 15. April). Ihr Schaffen kreist hauptsächlich um den Löffel, entfernt sich dabei allerdings sicher weit von dem Teelöffel, den Sie zuletzt in der Hand hatten. Blüten, Kapsel, Nusschalen: Alles kann bei ihr zur Laffe werden. Gleiches gilt für den Löffelstiel: Er begegnet einem mal mit Dornen, mal in Astform, dann wieder als lange Samenkapsel. Unter Gabi Veits Händen scheint das Metall zur Pflanze zu werden.

Einer der international bekanntesten Silberschmiede ist David Clarke. Der Brite nutzt altes, neuerdings oft ungeliebtes Tafelsilber, um daraus neue Objekte und Skulpturen zu bauen. Er geht dabei mit einer solchen Freiheit und spielerischen Lust ans Werk, dass er sich einen konkurrenzlosen Ehrenplatz als »Enfant terrible der britischen Silberschmiedekunst« erarbeitet hat – und als Professor an die Akademie in München berufen wurde. Alle No-Gos jahrhundertelanger Silberschmiedetradition bricht er. Er zerschneidet, verkürzt, verlängert, wickelt, verdoppelt, setzt neu zusammen. Er dreht zum Beispiel die Tülle einer Teekanne nach unten, sodass sie zum Rüssel wird. Zwei links und rechts am Kannenkörper angebrachte Henkel werden im Handumdrehen zu Ohren. Clarke raubt den alten Objekten ihr Pathos, erinnert aber gerade dadurch daran, dass menschliche Handarbeit einmal sehr geschätzt wurde. Für die Ausstellung der Galerie Zink bei Arcutural »Five Gentlemen Doing Things« (Galeriestraße 2b, bis 31. März) hat er Objekte hergestellt, die nichts weiter als zwei Hohlkörper, ein paar Löffelstiele und einen eisernen Fuß kombinieren. Unser Gehirn aber addiert die Einzelformen unweigerlich zu einer Frau im Baströckchen zusammen. ||

HANDWERK & DESIGN – INTERNATIONALE HANDWERKSMESSE

Messe München Riem | Halle B1 | 8.–12. März | 9.30–18 Uhr
www.ihm-handwerk-design.com

MÜNCHNER SCHMUCKWOCHE

Verschiedene Veranstaltungsorte | zentrale Informationsstelle:
 SCHMUCK infopoint | Marienplatz 8 | 6.–12. März | täglich
 10–19 Uhr | Ausstellungen laufen teils länger | Termine, Events
 und Künstlergespräche: <https://munichjewelleryweek.com/>